

die die Missionen gegründet haben, weitgehend unterstützt. Es bestehen eine Anzahl Primar- und Sekundarschulen; eine katholische Universität fehlt noch.

Die Schwierigkeiten für die Ausbreitung des Glaubens kommen von einer anderen Seite, nämlich von dem auch in Indonesien wachsenden Einfluß des Kommunismus. Der Kommunismus ist auf den Inseln des Archipels vollkommen organisiert und gut finanziert. Und die wirtschaftliche Lage des Landes, nach langen Jahren verschiedener militärischer Besetzung, bildet einen äußerst günstigen Boden für revolutionäre Ideologien. Es gibt zwar noch großen Reichtum, aber daneben, zumal auf Java, düsterstes Elend. Die Löhne in den großen Faktoreien und Unternehmungen und auf den Plantagen sind gänzlich unzureichend. Sozialwerke fehlen.

Nach einer Statistik vom Oktober 1947 arbeiteten auf den Plantagen 850 000, in den Textil-, Öl- und Zuckerindustrien insgesamt 192 000 eingeschriebene Mitglieder der Kommunistischen Partei. Der Islam, die herrschende Religion der Inseln, der lange Zeit als immun gegen kommunistische Propaganda galt, hat diese Geschlossenheit längst verloren; er ist für die Mehrzahl seiner Anhänger überhaupt nur noch eine Art Nationalismus und vereinigt sich leicht mit den messianischen Hoffnungen des Kommunismus. Insbesondere ist die indonesische Jugend den kommunistischen Gedanken sehr zugänglich. Sie ist ungläubig, skeptisch gegenüber allen religiösen Gehalten und den rein irdischen Zielen des Kommunismus offen. Für die Kirche wird es sich also auch in diesen Gegenden darum handeln, ein Ideal zu verlebendigen, das stärker ist als das des kommunistischen Marxismus.

#### **Konversionen bei der chinesischen Bevölkerung von Tahiti**

Im Gebiet des apostolischen Vikariats von Tahiti, das in der Mitte zwischen Amerika und Australien liegt und 109 weitverstreute Inseln umfaßt, leben

53 000 Menschen, von denen 45 000 Eingeborene, 6 500 Asiaten und 1 500 Weiße, zur Hälfte Franzosen, sind. Die 6 500 Chinesen von Tahiti galten seit langem als religionslos. Überraschenderweise nähern sie sich in letzter Zeit dem Katholizismus, zumal auch seit letztem Dezember ein chinesisch sprechender Missionar unter ihnen arbeitet. Die katholische Gemeinschaft umfaßte im Jahr 1939 auf den Inseln insgesamt 9 000 Mitglieder, die bis heute auf 12 000 angewachsen sind. Das religiöse Leben der katholischen Gemeinden ist sehr lebendig, und die Katholiken haben auch einen bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Die protestantischen Gemeinden auf den Inseln sind zwar größer, da sie im ganzen 34 000 Mitglieder der verschiedenen Konfessionen zählen, aber sie befinden sich in einer Periode tiefgehender Krisis. Religiöse Gleichgültigkeit nimmt unter ihnen zu, und nur ein verschwindender Bruchteil ist überzeugt gläubig.

Die chinesische Bevölkerung von Tahiti scheint sich vor allem dadurch zur katholischen Kirche hingezogen zu fühlen, daß viele von ihnen, die während des Krieges als Soldaten auf den östlichen oder westlichen Kriegsschauplätzen gewesen sind, überall die gleiche katholische Kirche wiedergefunden haben, was ihnen einen tiefen Eindruck gemacht hat, im Gegensatz zu der Unsicherheit der Lehre und den vielen Streitigkeiten zwischen den übrigen christlichen Bekenntnissen.

## Ökumenische Nachrichten

### **Die deutsche Delegation für Amsterdam**

Die Zusammensetzung der Delegation, die auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam die EKD, die Altkatholische Kirche in Deutschland und die Mennonitengemeinden in Deutschland vertreten wird, steht nunmehr endgültig fest. Sie umfaßt nach Mitteilung des Evangelischen Pressedienstes folgende Mitglieder:

#### *1. Offizielle Delegierte*

Bischof D. Dr. Dibelius, Landesbischof D. Dr. Lilje, Landesbischof D. Meiser, Kirchenpräsident D. Niemöller, Moderator Lic. Niesel, Landesbischof D. Wurm (als Mitglieder des Rates der EKD); ferner Universitätsprofessor Dr. von Dietze, Oberkirchenrat Dr. Ehlers, Missionsdirektor Professor Dr. Freytag, Dr. von der Gablentz, Pfarrer Lic. Menn, Oberbürgermeister Metzger, Frau Professor Ilse Peters, Universitätsprofessor D. Schlink, Universitätsprofessor Dr. Smend, D. Dr. Reinold von Thadden-Trieglaff, Universitätsprofessor Dr. Erik Wolf, Universitätsprofessor D. Ernst Wolf, Oberkirchenrat Zimmermann, sowie Dr. Ernst Crous als Vertreter der Mennonitengemeinden in Deutschland und Professor Dr. Küppers als Vertreter der Altkatholischen Kirche in Deutschland.

#### *2. Ersatzdelegierte*

Superintendent Professor Albertz, Präsident D. Asmussen, Dr. Walter Bauer, Oberkonsistorialrat Dr. Benn, Oberkonsistorialrat Dr. Böhm, Dr. Collmer, Dr. Eichhorn, Oberkirchenrat D. Fricke, Missionsdirektor D. Hartenstein, Universitätsprofessor D. Iwand, Dr. Karrenberg, Missionsdirektor D. Knak, Rektor D. Merz, Frau Dr. Antonie Nopitsch, Universitätsprofessor Dr. Gerhard Ritter, Dr. Schönfeld, Universitätsprofessor D. Dr. Sommerlath, Bischof D. Dr. Stählin, Oberpräsident a. D. Stelzer, Dr. Tillmanns; ferner Pastor Otto Schonwalter als Vertreter der Mennonitengemeinden in Deutschland und Weihbischof Dr. Steinwachs als Vertreter der Altkatholischen Kirche in Deutschland.

#### *3. Besucher*

Frau Therese Crous, Oberkonsistorialrat Dr. Gerstenmaier, Oberbürgermeister Dr. Dr. Heinemann, Dr. von Hentig, Pastor Dr. Kattapol, Präses Dr. Kreyssig, Pfarrer Kurtz, Kreisdekan D. Maas und Vizepräsident Stratenwerth.

### **Erzbischof Temple von Canterbury an Papst Pius XII. über gemeinsame Grundsätze zur Ordnung des menschlichen Lebens**

Anläßlich der bevorstehenden Generalversammlung der Anglikanischen Kirchen in Lambeth-Palace, London, veröffentlicht die „Church Times“ unbekannte Briefe, die der verstorbene Erzbischof von Canterbury, Dr. W. Temple, 1943/44 an Papst Pius XII. geschrieben hat. Die Kommentierung dieser Dokumente läßt erkennen, daß damit möglicherweise einer Fortsetzung des Gesprächs mit Rom der Weg bereitet werden soll. Die anglikanische Kirchenzeitung schreibt dazu, Dr. Temple habe bewußt die Politik seiner Vorgänger weiterführen wollen, in der Überzeugung, daß eine Vereinigung der christlichen Kirchen ohne Rom ein Unding ist. Anlaß zu dem Versuch Erzbischofs Temples, mit dem Vatikan Beziehungen anzuknüpfen — ein erster Brief vom Früh-

jahr 1939 in Sachen des Ökumenischen Rates ist in der Herder-Korrespondenz Mai 1948, S. 372 erwähnt worden —, waren die Grundsätze über einen wahren Frieden, die Papst Pius XII. in den Weihnachtsansprachen der vorhergehenden Jahre verkündet hatte. Als Zeitpunkt hatte Dr. Temple den Augenblick größter Kriegsgefahr für Rom und den Vatikan gewählt.

„Am Ende seines Lebens“, so schreibt die „Church Times“, „wünschte sich der Erzbischof sehnlichst, daß eine Gruppe anglikanischer Theologen sich mit einer Gruppe römisch-katholischer Theologen in Rom treffen sollte, um eine Erklärung über das Naturrecht vorzubereiten, die eine unentbehrliche Grundlage für das Leben der Nationen bilden sollte. Man muß jedoch festhalten, daß er in dieser Angelegenheit offensichtlich nicht die Absicht hatte, irgendwelche dogmatischen Unterscheidungen zu erörtern...“ Auch der Besitzer der Briefdokumente, Kanonikus John A. Douglas, schreibt in seinem Brief an den Herausgeber der „Church Times“: „Er war in erster Linie von der lebhaften Hoffnung bewegt, daß die Aktion, die er unternahm, den Weg für eine offizielle und wirksame Zusammenarbeit zwischen Rom und den nicht-römischen Christen eröffnen werde in allen Fragen, die weder dogmatische Gegensätze noch historische Konflikte berühren...“ Ähnliche Hoffnungen sprach im Februar 1946 der Bischof von Chichester, Dr. Bell, auf der Tagung des Vorläufigen Ausschusses des Ökumenischen Rates in Genf aus (s. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., 8. Heft, S. 372). Die Briefe halten den „Dienstweg“ ein und sind daher an den apostolischen Delegaten in England, Msgr. Godfrey, gerichtet; ihre Veröffentlichung war an sich vorgesehen, sobald sie in Händen des Papstes sein würden, ist dann aber unterblieben, wofür Kanonikus Douglas sich nun entschuldigt.

#### Der erste Brief

Lambeth Palace, S.E., 11. Oktober 1943

Mein lieber Erzbischof,

Ich habe mit großem Bedauern die Zeitungsberichte gelesen, die anzudeuten scheinen, daß S. Heiligkeit der Papst ersten Beschränkungen seiner Freiheit des Handelns wie der Rede von Seiten derer unterliegt, die sich als seine Beschützer aufspielen. Ich würde gerne, wenn es möglich ist, S. Heiligkeit mein tiefes Mitgefühl und das der Mehrzahl der Engländer aussprechen, die nicht seiner Obödienz unterstehen. Wenn es Ihnen gut erscheint und Sie Gelegenheit haben, S. Heiligkeit von diesem Ausdruck meiner Sympathie zu unterrichten, wäre ich Ihnen sehr verbunden.

Ihr sehr ergebener  
William Cantuar.

#### Der zweite Brief

Old Palace, Canterbury, Karfreitag 1944

Mein lieber Lord Erzbischof,

An diesem Tage, da alle Christen am Fuße des Kreuzes in Anbetung, Buße und Dankbarkeit vereint sind, würde ich gern, wenn es möglich ist, durch Sie an S. Heiligkeit eine Botschaft meines tiefen Mitgefühls richten, das ich mit der bedrängten und schmerzlichen Lage empfinde, in welche er und die Stadt Rom durch die Ereignisse und Entwicklungen des Krieges versetzt sind. Möge Gott in seiner großen Erbarmung eine baldige Wiederherstellung des Friedens auf der Grundlage der

Gerechtigkeit gewähren, und möge die ganze Gemeinschaft der Jünger Christi derart durch den Heiligen Geist geführt werden, daß wir gemeinsam die christlichen Grundsätze für die Ordnung des menschlichen Lebens darlegen und unsere leidende Welt zum Gehorsam gegen Gottes Willen zurückrufen können; denn in Ihm allein finden wir Befreiung von den Übeln, die die Menschheit plagen.

Ihr sehr ergebener  
William Cantuar.

Diesen Brief, so teilt Kanonikus Douglas mit, plante Erzbischof Dr. Temple während einer längeren Krankheit im Winter 1943/44. Ihm schwebte dabei eine Solidarität der gesamten Christenheit vor. Am Karfreitag schrieb er den Brief nieder. Erst nach seinem Tode traf die Nachricht ein, daß der Papst den Brief erhalten und angenommen habe.

#### Ein anglikanischer Bischof über zeitgemäße Verkündigung des Evangeliums

In „The Christian Century“ (2. Juni 1948), der führenden amerikanischen protestantischen Kirchenzeitung, behandelt der anglikanische Bischof Stephen C. Neill (Cambridge), Co-Direktor der Studienabteilung des „Ökumenischen Rates“ in Genf, die Frage, warum die Verkündigung der Kirchen so volksfremd und daher so unwirksam geworden ist — eine Frage, die sich viele katholische Priester und Laien genau so stellen und deren Lösung sie in gleicher Weise angeht.

„Vor einigen Jahren begab sich ein englischer Geistlicher, der wußte, daß er kein guter Prediger ist, von seiner Pfarrstadt in eine ländliche Siedlung, die ganz von Bauern und Landarbeitern bewohnt war. Er machte sich daran, die Sprache seiner neuen Gemeinde zu erlernen und schrieb sich jedes Wort auf, das er in ihren Gesprächen hörte. Mit der Zeit hatte er eine Sammlung von ungefähr dreihundert Worten beieinander. Nach der Vorbereitung seiner Wochenpredigt setzte er sich hin und übersetzte sie in den örtlichen Dialekt, wobei er soweit als möglich den Gebrauch von Worten vermied, bei denen er nicht sicher sein konnte, ob sie dem Volk bekannt sind. Das Ergebnis war, daß wenige Monate später nicht nur seine Kirche sondern auch der Friedhof voller Menschen war, die gekommen waren, „den Pfarrer zu hören, der vernünftig spricht.“ Diese Geschichte, fährt Bischof Neill fort, kann als ein Gleichnis für das Problem genommen werden, dem die Kirche immer gegenübersteht, wenn sie versucht, das Evangelium zu predigen. Das Wort von Jesus ist eine gute Nachricht für die Menschen. Aber es bleibt wirkungslos, wenn es ihnen nicht in einer Weise nahe gebracht wird, die ihren Lebensbedingungen entspricht.“

Dieses Problem hat es immer gegeben. Aber das zunehmende Absinken der religiösen Bildung hat eine neue Lage geschaffen. „Vor einiger Zeit sagte eine hochgebildete Frau ihrem Pfarrer: Es ist eigentlich nicht so, daß ich nicht an Gott glaube. Ich habe nur nicht die geringste Vorstellung davon, was Sie mit dem Wort meinen.“ Das ist etwas Neues, meint Bischof Neill. „Man nehme den ungebildetsten Dorfbewohner in Indien und frage ihn, wer den Regen hervorruft; wahrscheinlich wird er zum Himmel weisen und den Namen des höchsten Gottes nennen. Seine Vorstellung von diesem Gott mag äußerst dunkel und verworren sein. Er leistet ihm keine religiöse

Verehrung, weil er ihn für zu erhaben hält, um sich mit den Angelegenheiten eines gewöhnlichen Menschen zu befassen. Aber er weiß wenigstens, worüber wir reden, wenn wir „Gott“ sagen, und seine unvollkommene Vorstellung von der Gottheit kann durch Unterricht verbessert werden. Es blieb der westlichen Zivilisation auf ihrem Höhepunkt überlassen, eine Generation hervorzu- bringen, welcher die Erwähnung des Wortes „Gott“ ebenso bedeutungslos ist wie das Bellen eines Hundes. . Darum ist die Aufgabe der Evangelisation in eine neue Phase eingetreten“.

Bischof Neill sagt, das Evangelium sei eigentlich die natürlichste Sache von der Welt für die Menschen. „Augustinus hatte recht, als er schrieb: Du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist ruhelos, bis es ruht in dir. Wenn das Evangelium wahr ist, so kann der Mensch nur durch die Erkenntnis Christi zum wirklichen Menschen werden; bis dahin bleibt er eine Karikatur von dem, was der Mensch sein sollte. Oder in dem Bilde Chestertons zu reden: Die Natur des Menschen ist gleich einem unendlich komplizierten Schloß. Wenn man einen Schlüssel findet, der genau in die Irrgänge dieses Schlosses hinein- paßt, so wie das Evangelium zu den Bedürfnissen des Menschen paßt, dann kann man mit größter Gewißheit annehmen, daß der Schlüssel in das Schloß paßt, weil er dafür angefertigt worden ist.

Indessen, obwohl das Evangelium dem entspricht, was der Mensch zu hören nötig hat, so ist es doch sehr oft etwas, was er nicht zu hören wünscht. Sein Geist ist niemals ein Vakuum; ist er nicht erfüllt von der Bot- schaft Christi, so wird er erfüllt sein durch ein Evange- lium nach seinem eigenen Geschmack. . . .“

Bischof Neill berichtet dann, daß die Studienabteilung des Weltkirchenrates gewisse Grundgedanken für eine neue Evangelisation herausgearbeitet hat, die sich mit den Gedanken begegnen, die auch in der Katholischen Kirche, zumal in Frankreich, immer mehr an Einfluß gewinnen.

1. Die Weltlage muß als eine in sich geschlossene, ganze behandelt werden. Die alten Unterscheidungen zwischen christlichen und nichtchristlichen Ländern haben keinen Sinn mehr.
2. Die Lage des Menschen kann nur von innen her erfaßt werden. „Das ist die Logik der Inkarnation; Christus errettete den Menschen nur dadurch, daß er Mensch wurde und ihn von innen her befreite. Die Kirche hat neue Methoden der Inkarnation zu lernen, nämlich sich selbst mit den Menschen dort eins zu machen, wo sie ihre äußerste Not haben.“
3. Das Evangelium wird nie lebendig werden, wenn es nicht gelebt wird. „Die Welt weiß einiges darüber, was Christus gewesen ist; sie will aber nicht an ihn glauben, bis nicht die Christen ihm ähnlich sind.“
4. Eines der großen Bedürfnisse der modernen Welt ist Gemeinschaft. „Die Kirche wird für den modernen Men- schen nicht eher anziehend wirken, bis sie nicht wahr- haft ein Ort ist, wo die Menschen ein Leben der Brüder- lichkeit führen, das mehr befriedigt als eine Gewerk- schaft, eine politische Partei oder ein Sportklub.“
5. Die Kirche wird niemals die Welt erobern, wenn sie sich nicht selber wieder als eine Armee des Sieges fühlt. „Nur wenn die Fahne der Kirche das Kreuz ist, kann dieses Gefühl des Triumphierens unverdorben durch Ruhmredigkeit und Anmaßung bewahrt werden.“

**Die Lage  
des  
Ökumenischen  
Patriarchen  
von Konstantinopel**

In der in Athen erscheinenden offi- ziellen Zeitschrift des Ökumenischen Patriarchats der Orthodoxen Kirchen, „Ekklesia“, veröffentlicht der Metro- polit Chrysostomus unter dem Titel „Die zwei Haupt- gefahren“ eine Schilderung der gegenwärtigen Lage des Ökumenischen Patriarchats: es habe nun neben seiner alten Gegenspielerin, der römisch-katholischen Kirche, einen zweiten Gegner gefunden in dem Moskauer Pa- triarchat mit seiner Tendenz, die orthodoxen Kirchen der slawischen Länder in der russischen Einflußsphäre unter seine Führung zu bringen. Die griechisch-orthodoxe Kirche sehe sich hier einem gigantischen Kampf gegen die römisch-katholische Kirche und ihre Propaganda einerseits und gegen den russischen Kommunismus und seinen Einfluß auf die slawischen Orthodoxen anderer- seits gegenüber.

Dem russischen Kommunismus gegenüber könnte die griechisch - orthodoxe Kirche sich zu einer Front mit der katholischen Kirche zusammenschließen, die ja hier den gleichen Gegner hat; diese Möglichkeit zieht der griechische Metropolit jedoch nicht in Er- wägung.

In der Tat ist das Ökumenische Patriarchat von Konstan- tinopel seit der Abdankung des Patriarchen Maximos in großer Gefahr, in das politische Spiel der Mächte mit hineingezogen zu werden. Die Ernennung des New Yor- ker orthodoxen Erzbischofs Athenagoras zum Nachfolger auf dem Stuhl des Ökumenischen Patriarchen ist von der russischen Kirche als politische Maßnahme verstanden worden, die die Autorität des Ökumenischen Patriarchats innerhalb der orthodoxen Welt untergraben habe. Indem das Moskauer Patriarchat die Fortdauer des Vorrangs des Patriarchats von Konstantinopel in der orthodoxen Welt bestreitet, möchte es sich selber eine dèrartige Vorrangstellung zuschreiben. Unter den von Moskau aus an der Neubesetzung des Konstantinopeler Patriarchen- stuhles geübten Kritiken sind zwei Aufsätze von Prof. S. Troitzki sehr kennzeichnend (im „Journal des Mos- kauer Patriarchats, Nov. und Dez. 1947). Der erste han- delt von den „Grenzen des Einflusses der Macht des Konstantinopeler Patriarchen auf die orthodoxe Dia- spora“. Darin heißt es, es sei immer bedenklich, wenn kirchliche Leitungen in die Gebiete der weltlichen und staatlichen Führung übergreifen; ein Beispiel dafür sei eben die Theorie, daß die orthodoxe Diaspora der Obhut des Ökumenischen Patriarchen unterstehe. Unter diesem Rechtstitel habe dieser von 1921 bis 1935 in Amerika vier Diözesen errichtet, Exarchen für Mittel- und West- europa ernannt, sich die orthodoxen Kirchen in Finnland, Estland und Polen unterstellt, in Prag und in Ungarn ein Erzbistum errichtet und die Jurisdiktion über die ortho- doxe Kirche in Paris an sich gebracht. Nach dem Krieg jedoch habe die Lösung vom Ökumenischen Patriarchat und die Rückkehr zur russischen Mutterkirche begon- nen, die während des Krieges wieder zu Macht und Ansehen gekommen war. Die Orthodoxen Polens und Finnlands haben sich so bereits wieder an Moskau angeschlossen. Auf Grund dieser Tatsachen be- streitet Troitzki die Berechtigung des Einflusses der Kirche von Konstantinopel zum mindesten auf den russischen Machtbereich in Südosteuropa. Der Primat Konstantinopels habe nur einen Sinn gehabt, solange dieses selber Haupt eines orthodoxen Großstaates ge- wesen sei.

In seinem zweiten Aufsatz bestreitet Troitzki überhaupt die Berechtigung der Titel „Ökumenisch“ und „von Konstantinopel“; der Anspruch auf eine weltumfassende Geltung sei eine papistische Theorie und widerspreche den orthodoxen Dogmen. Konstantinopel aber gebe es seit 1923 nicht mehr; der Patriarch müsse sich — wie die russischen Bischöfe, die unbedenklich die neuen Namen ihrer Sitze als Titel führen, z. B. „von Lenin-

grad“ usw. — „von Istanbul“ nennen. Wenn die Titel „Ökumenisch“ und „von Konstantinopel“ dem Bischof von Stambul angeblich eine Berechtigung zu papistischen Ansprüchen geben, so würden die autokephalen orthodoxen Kirchen ihrerseits gezwungen sein, in der Frage der Titulierung des Patriarchen auf eine streng kanonische Grundlage zu drängen.

## Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

### An die christlichen Arbeitervereine

*Am 29. Juni hat der Heilige Vater die Mitglieder der Christlichen Italienischen Arbeitervereine (ACLI), der Organisation der christlichen Arbeiter außerhalb der italienischen Einheitsgewerkschaft, empfangen und an sie eine Ansprache gehalten, deren wichtigsten Teil wir wiedergeben.*

*Nach herzlichen Begrüßungsworten und einem Rückblick auf die Entwicklung der Vereine fuhr der Heilige Vater folgendermaßen fort:*

„Die christlichen Arbeiterverbindungen sind nicht einfach darum da, weil auch die Gegner da sind. Wer das behaupten wollte, würde die geschichtliche Wahrheit fälschen, würde den ursprünglichen Impuls der Kirche und der dieses Namens würdigen Christen zur sozialen Tat völlig verkennen. Diesen Impuls empfangen sie nicht von außen; nicht die Angst vor der Revolution oder dem Aufstand der Massen drängt sie zur Arbeit für das Volk. Nein, die Liebe läßt ihr Herz schlagen, die gleiche Liebe, die Christi Herz erfüllte; sie gibt ihnen die Sorge um die Achtung und Verteidigung der Würde des modernen Arbeiters und den tätigen Eifer ein, ihm die materiellen und sozialen Lebensbedingungen zu verschaffen, die mit dieser Würde in Einklang stehen.

Wenn ihr das alles ernstlich erwägt, dann werdet ihr nicht ohne weiteres der Versuchung erliegen, euch mit dem bisher Erreichten zufriedenzugeben. Die Christlichen Arbeitervereine haben sich das Ziel gesetzt, ein Apostolat unter den Arbeitern auszuüben, vor allem unter den eigenen Mitgliedern, dann aber auch gegenüber den andern. Ein „Apostolat der Arbeiter für die Arbeiter“ (Enzyklika *Quadragesimo anno*).

Wie weit habt ihr es also in der Heiligung des Lebens durch eine wahrhaft christliche Auffassung von der Arbeit gebracht? Wie wirkt durch euch jenes glühende Apostolat des Beispiels unter all denen, auch den Jungen, die sich täglich fast wie gezwungen zur Arbeit schleppen, ohne Freude, ohne irgendein höheres Ziel? Wie steht es mit eurem so wichtigen Apostolat des Beispiels bei der christlichen Verwertung der freien Zeit, bei der Heiligung des Sonntags und der Feiertage, im gesamten Familienleben? Hütet euch davor zu sagen: diese Forderungen sind zweifellos wichtig, aber sie haben nicht direkt etwas mit den gegenwärtigen Verhältnissen zu tun. Ist das wirklich wahr? Was erwartet heute der Arbeiter? Die Hilfe des Staates oder der Kirche durch ihre Wohl-

tätigkeitseinrichtungen? Gewiß denkt niemand daran, der Arbeiterklasse diese Hilfe zu entziehen; doch sie ist nicht die einzige Schicht, die darauf Anspruch hat. In diesen nur zu langen Jahren der wirtschaftlichen Krise sind diejenigen, die Hilfe anrufen, so zahlreich geworden, daß die Kirche selbst und insbesondere dieser Heilige Stuhl trotz seiner vielfältigen Bemühungen oft nichts tun kann, als seine Unfähigkeit beklagen, all dieses Elend zu erleichtern und alle die zu erhören, die sich an ihn wenden.

Darum müssen die Arbeiter, wie übrigens auch alle anderen Bevölkerungsschichten, mehr als auf die Hilfe anderer auf ihre eigene Selbstverteidigung, ihre gegenseitige Hilfe zählen, bei deren Ausübung der wichtigste Punkt das Gefühl innerster Zusammengehörigkeit zwischen denen, die geben, und denen, die nehmen, ist. Aber gerade darin besteht die Wichtigkeit der Forderungen, von denen wir gesprochen haben, und der apostolischen Arbeit, die die Christlichen Arbeitervereine zu leisten berufen sind, indem sie das ganze Leben des Arbeiters mit den wahren Grundsätzen Christi erfüllen. Betrachten wir die Dinge praktisch und mit aller Ehrlichkeit! Überall bemerkt man ein Gefühl von Unlust und Unzufriedenheit: der Arbeiter ist nicht zufrieden mit seinem Los und dem seiner Familie. Er beteuert, daß sein Verdienst seinen Bedürfnissen nicht entspricht. Niemand unterstützt und verteidigt die gerechten Ansprüche der Arbeiter mehr als die Kirche. Aber beruht dieses behauptete Mißverhältnis, diese Unzulänglichkeit immer und einzig auf der Niedrigkeit des Verdienstes? Hat die Steigerung der Bedürfnisse nichts damit zu tun? Zweifellos gibt es Bedürfnisse, die dringend befriedigt werden müssen: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erziehung der Kinder, gesunde Erholung für Leib und Seele. Aber Wir möchten hier auf jene anderen Bedürfnisse hinweisen, die zeigen, wie das moderne antichristliche maßlose Verlangen nach Vergnügen und Zerstreuung beginnt, auch in die Arbeiterwelt einzudringen. Die beschränkten wirtschaftlichen Verhältnisse der Kriegszeit haben selbst die Möglichkeit zu sparen verschwinden lassen, doch auch heute ist der Sinn und das Verständnis dafür nicht wiedergekehrt. Wie könnte man in einer solchen Geistesverfassung ein klares und richtiges Bewußtsein von der Verantwortung beim Gebrauch und der Verwaltung der öffentlichen Gelder haben, die für Volkswohlfahrt, Sozialversicherungen und Gesundheitsämter bestimmt sind?